

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 99 (2009)

Heft: [2]

Buchbesprechung: Besprechung = Compte rendu

Autor: Scheidegger, Tobias / Niederhauser, Rebecca / Schneider, Christophe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jüdische Alpenliebe: Assimilation und Ausgrenzung

«Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte».
Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems und des Jüdischen Museums Wien in Kooperation mit dem Österreichischen Alpenverein.
28. April bis 4. Oktober 2009 im Jüdischen Museum Hohenems (www.jm-hohenems.at ; geöffnet Di–So 10–17), von Dezember 2009 bis März 2010 im Jüdischen Museum Wien, danach im Alpinen Museum in München.

«Wenn ich vor Gott stehe, wird der Ewige mich fragen: ‹Hast du meine Alpen gesehen?›» Ausgehend von diesem Bonmot des neoorthodoxen Rabbiners Samson Raphael Hirsch wirft die aktuelle Wechselausstellung des Jüdischen Museums Hohenems im Vorarlberg einen Blick auf eine Beziehungsgeschichte eigener Art; auf die Geschichte der leidenschaftlichen und schwierigen Liebe der Juden zu den Alpen.

Die im Ausstellungstitel mitschwingende Behauptung einer spezifisch «jüdischen» Alpenliebe mag zuerst einmal irritieren. Was sich dem Museumsbesucher in verschiedenen thematischen Feldern darbietet, ist denn auch über weite Strecken weniger die Geschichte einer eigentlich jüdischen Liebe als vielmehr Geschichten von Assimilation und Teilhabe an der bürgerlichen Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts und an deren Projektionen auf den Sehnsuchtsort Alpen. Man trifft auf jüdische Bergliebhaber, die in der Gründungszeit des Alpinismus um 1870 zu den ersten Mitgliedern lokaler Alpenvereine zählten und hört vom Alpinismus-Pionier Paul Preuss, der das Bergsteigen ohne technische Hilfsmittel propagierte und heute als Vorläufer des Freikletterns gilt. In klingenden Tourismusdestinationen wie Meran, Bad Ischl oder St. Moritz stossen wir auf jüdische Hoteliers, koschere Hotels und jüdische Kurmediziner, aber auch auf eine jüdische Gästeschar, die in der Sommerfrische Erholung suchte und sich sportlich betätigte (was beispielsweise mit dem ausgestellten Rennvelo – nicht einer gewissen Komik des Eigensinns des Objekts entbehrend – des zionistischen Vordenkers Theodor Herzl dem Betrachter vor Augen geführt wird). Und nicht zuletzt vernimmt man von regen Trachten- und Volksliedsammlern, glamourösen Dirndl-Schneidern oder innovativen Volkskundlerinnen jüdischer Herkunft, beispielsweise der Wiener Van-Gennep-Schülerin Eugenie Goldstern, welche mit ihren vergleichenden Forschungen zur Alltagsästhetik alpiner Sachkultur als Wegbereiterin einer Europäischen Ethnologie gilt.

Kurz: Ein grosser Teil der Ausstellung handelt von Juden in den Alpen, deren Sehnsüchte und Bedürfnisse, die sie an besagtes Gebirge herantrugen, sich in nichts vom bürgerlichen Mainstream jener Jahrzehnte unterschieden. Die eingangs erwähnte Irritation bezüglich einer «jüdischen» Alpenliebe ist daher wohl durchaus auch beabsichtigt, schreiben doch Hanno Loewy und Gerhard Milchram, die beiden Herausgeber des ausführlichen und ansprechenden Kataloges, die Ausstellung könne durchaus auch neue Blicke auf eigene Stereotypen eröffnen und «hergebrachte Vorstellungen jüdischer Kultur und Tradition produktiv herausfordern».

Dass sich die jüdischen Alpenliebhaber im Laufe des 20. Jahrhunderts mit ihrem

Jüdischsein auseinandersetzen mussten, war auch einem gerade auf verschiedenen Feldern des «Alpinen» zunehmend sich artikulierenden Antisemitismus geschuldet; die eigentümliche geistige Topographie der Alpen als Sehnsuchtsort schien dieses Gebirge als Tummelplatz der Ideologien geradezu zu prädestinieren. Stets vernehmbarer stellten Antisemiten die Möglichkeit einer jüdischen Liebe zur Natur und den Alpen in Abrede. Die Ausstellung dokumentiert Anfeindungen jüdischer Feriengäste und Ausgrenzungen aus alpinistischen Vereinen im Österreich der 1920er Jahre; Vorgeschichten, die nach dem «Anschluss» Österreichs an Nazideutschland in der systematischen Entrechtung jüdischer Bürger kulminierten. Diese begann mit deren Verbannung aus alpinen Tourismusorten und dem Verbot für Juden, «volkstümliche» Trachten zu tragen (dieses Thema wird von der Volkskundlerin Ulrike Kammerhofer-Aggermann in einem Aufsatz im Katalog ausführlich beleuchtet) und endete in Enteignung, Vertreibung, Deportation und Mord. Als Schauplatz tragischer Fluchtversuche und bald auch von Konzentrationslagern verloren die Alpen endgültig die Unschuld des Sehnsuchtsortes.

Tobias Scheidegger, t.scheidegger@access.uzh.ch

Katalog: Hanno Loewy, Gerhard Milchram (Hg.): *Hast du meine Alpen gesehen?*
Hohenems und Wien 2009, Bucher Verlag. Ca. 460 S., 29.80 EUR / 45 CHF

Gut gefunden! Eine Ausstellung zum Thema Sammeln im Ortsmuseum Küsnacht

Ortsmuseum Küsnacht (Tel. 044 910 59 70) bis 11. Oktober 2009, Mi, Sa, So 14–17. Informationen zum vielfältigen Rahmenprogramm sowie allgemeine Informationen zum Ortsmuseum finden sich unter <http://www.ortsmuseum-kuesnacht.ch>.

Schallplatten, Puppen, Wetterdaten, Steine in Herzform, Kotztüten, Schlümpfe, Zensurbriefe aus den beiden Weltkriegen, Tassen, Eulen, Lockenten, Schildkröten, Paninibilder, Spiegel, Messer, Rehgeweihe, Spielfiguren, Motorräder, Korkenzapfen, Bierdeckel, Sand, Benzinfeuerzeuge ... – Sammeln kann man (fast) alles. Und es gibt kaum etwas, das nicht gesammelt wird. Doch was macht die zusammengetragenen Dinge zur Sammlung? Was bedeutet Sammeln? Wer sind die Sammler und die Sammlerinnen? Und warum sammeln sie? Diesen Fragen geht Elisabeth Abgottspon, Kuratorin des Ortsmuseums Küsnacht, in der Ausstellung «Gut gefunden! Eine Ausstellung zum Thema Sammeln» nach. Als Grundlage für die Erarbeitung der Ausstellung dienten ihr dabei Feldforschungen von Studierenden des Instituts für Populäre Kulturen der Universität Zürich, die sich in einem zweisemestrigen Projektseminar mit dem Titel «Sammeln als Kulturpraxis» intensiv mit dem Thema befasst hatten. In dieser Lehrveranstaltung sind in Zusammenarbeit mit dem Filmemacher Hans-Ueli Schlumpf auch drei Filme, die Schallplatten- und Paninibildchensammler sowie einen Kotztütensammler porträtieren, entstanden.

Sammeln als Kulturpraxis

Sammler und Sammlerinnen werden gerne als leidenschaftlich, glücklich, aber auch süchtig und skurril beschrieben, belächelt und nicht selten als Eigenbrötler stereotypisiert. Mit diesen und ähnlichen Klischees räumt die neue Sonderausstellung im Ortsmuseum Küsnacht auf. Denn *den Sammler* gibt es nicht. So unterschiedlich die Sammlungen, so verschieden sind auch die Sammlerinnen und Sammler und ihr Umgang mit den Sammlungsobjekten. Sicherlich, gemeinsam ist ihnen, dass sie nicht wahllos und habgierig anhäufen, sondern gezielt vorgehen. Und gemeinsam ist ihnen auch, dass sie die Sammlungsobjekte symbolisch mit Bedeutungen aufladen, d.h. eine Verbundenheit mit den gesammelten Objekten entwickeln, die Objekte mit Geschichten bereichern und sich Detailkenntnisse aneignen. Doch beim weiteren Umgang mit den Sammlungen – dem Aufstöbern, Erwerben, Lagern und Präsentieren der Objekte – sind sie ganz verschieden. In Texten zeigt die Ausstellung Facetten des Sammelns als Kulturpraxis anhand von vier thematischen Schwerpunkten: «Beginn und Anreiz – Wer sammelt was wieso?», «Gut gefunden! – Wie wächst eine Sammlung?», «Lagern, Ordnen, Zeigen – Die Sammlung zu Hause» und «Glück am Stück – Geschichten zum Sammelgut». Zudem erzählen zwei Sammlerinnen und zwei Sammler in Hörstationen über den Beginn ihrer Sammeltätigkeit, über das Aufspüren der Sammelobjekte, über Geschichten, die hinter den Dingen stecken und über das Einordnen und Aufstellen der Sammlerstücke zu Hause.



Angelehnt an die Situation zu Hause erhält jede Sammlung auch im Ortsmuseum Küsnacht ein individuelles, den Gegenständen angepasstes Möbel.

Sammlungen aus Küsnacht

Das Leben mit der Sammlung spiegelt sich auch in der Ausstellungsarchitektur. In eigens für die Ausstellung hergestellten und angepassten Möbelstücken präsentieren sich – ähnlich wie auch zu Hause – die im Zentrum der Ausstellung stehenden Sammlungen. Auf einen Aufruf haben sich vierzig Küsnachter und Küsnachterinnen gemeldet, von denen exemplarisch sechzehn Sammlungen nun im Ortsmuseum ausgestellt sind. So objektivieren sich die kulturwissenschaftlichen Überlegungen zum alltäglichen Sammeln in den Küsnachter Sammlungen. Und wer sich mit den Objekten befasst, sie nach ihren Bedeutungen befragt, hört manch fantastische Geschichte über Hosentascheninhalte von Bauern aus fernen Ländern, über zensurierte Briefe, die während des Ersten und Zweiten Weltkrieges mehrere Jahre

unterwegs waren, über abenteuerliche Spiele mit Rittern und Feen, über die Wichtigkeit von Schnauzrändern bei Tassen oder über mutierte Geweihe von kranken Rehen, über abenteuerliche Ausflüge auf dem Motorrad und über lästige Eulengeschenke.

Rebecca Niederhauser
r.niederhauser@access.uzh.ch

Lust, Leid und Wissen – Eine Geschichte der Syphilis und ihrer Therapie. Ausstellung im Pharmazie-Historischen Museum Basel (14.02.–29.08.2009)

Die Geschlechtskrankheit Syphilis schien vor einigen Jahren noch von der Bildfläche verschwunden, da die Verbreitung von Verhütungsmethoden zu einem raschen Rückgang der Ansteckungen führte. Ein verringertes Bewusstsein aber der Gefahr, sich beim Geschlechtsverkehr mit Krankheiten zu infizieren, und die damit verbundene mangelnde Verwendung von Kondomen liess die Zahl der Ansteckungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder ansteigen. Nicht zuletzt diese Erkenntnis unterstreicht die Notwendigkeit einer erneuten Aufarbeitung dieses Themas. Die aktuelle Ausstellung im Pharmazie-Historischen Museum, für deren Konzeption der Kurator Flavio Häner verantwortlich ist, geht u. a. folgenden Fragen nach: Wo liegt der Ursprung der Syphilis-Erreger? Welches waren die ersten Erklärungsversuche und Heilmethoden? Und wann schliesslich wurden Antibiotika als Heilmittel gegen die Syphilis, die bis ins 20. Jahrhundert hinein Millionen Tote in Europa forderte, entwickelt?

Im Entrée begegnet der Besucher zunächst einer eindrucksvollen Auflistung berühmter Todesopfer, unter ihnen Giacomo Casanova und Cyrano de Bergerac. Dazu werden abschreckende Bilder von Syphilis-Erkrankten in den vier verschiedenen Stadien der Krankheit gezeigt. Daraufhin betritt der Besucher den Hauptraum mit seinen grossen Fenstern und Schrankwänden und zwei gut platzierten Vitrinen, in denen sich z. B. Gefässe und Aufbereitungswerkzeuge der ersten Medikamente, Guajak-Holz und Quecksilber, sowie Präparategläser von Salvarsan, dem ersten wirksamen Mittel gegen die Syphilis, befinden. Der Besucher erfährt zunächst, dass der Ursprung der Krankheit noch immer ungeklärt ist, aber zumindest, wie neuere Forschungen beweisen, um die Zeit der Entdeckung Amerikas datiert werden kann. In der frühen Neuzeit dann verbreitete sich die Einsicht, dass die Krankheit einen Bestandteil des alltäglichen Lebens darstellte. Da noch kein wirksames Heilmittel gefunden war, mussten sich die Patienten häufig schmerzhaften und lebensgefährlichen Therapien unterziehen und versuchten gleichzeitig die roten Pusteln und Narben, die eine Erkrankung mit sich brachte, zu verstecken. Passend hierzu werden eine Puderdose und eine klassische weisse Perücke präsentiert. Dem alltäglichen Übel versuchte zudem der italienische Arzt Fallapio mit seinen Entwürfen der ersten Kondome aus

Leinen im Jahr 1564 entgegenzuwirken.

Auffällig sind die zahlreichen dreifarbigten Plakate, die im Abschnitt «Krieg gegen die Seuche» aufgeführt werden. Sie entstanden im Zuge der beiden Weltkriege, als vor allem die USA mittels Werbekampagnen ihre Soldaten davon abhalten wollte, sich mit Syphilis-Erregern zu infizieren. Die Höhepunkte im Hauptraum allerdings stellen das aufwendig gestaltete Diorama zur Schlacht von Fernovo und der, wenn auch mit einfachen Mitteln konstruierte, Sternenhimmel dar. Zum Diorama, das ein grünes Feld voller Soldaten zeigt, ertönen per Knopfdruck Schlachtgeräusche, um das Gefühl zu vermitteln, man sei mittendrin. Die Schlacht war Teil eines Italien-Feldzugs von Karl VIII. in den Jahren 1494/95. In seiner Armee dienten u. a. spanische Söldner, die zuvor mit Christoph Columbus in Südamerika gewesen waren. Aufgrund der in dieser Zeit ausgebrochenen Syphilis-Epidemie, die viele Soldaten und Zivilisten das Leben kosten sollte, bekam die Krankheit die Beinamen »Franzosen-Krankheit« bzw. »Neapolitanische Krankheit«. Der Sternenhimmel wiederum ist über Kopfhöhe in einem Schrank aufgebaut. Durch die winzigen Löcher einer schwarzen Pappe scheint weisses und rotes Licht, das auf diese Weise Sternkonstellationen offenbart, mit denen die Krankheit von Astronomen interpretiert wurde. Das Licht lässt sich per Knopfdruck bedienen, doch erschliesst sich dem Betrachter leider nicht gleich die Verbindung von niedrig angebrachtem Lichtschalter und erhöhter Lichtquelle.

Den intensivsten visuellen Eindruck hinterlässt wohl der Nebenraum, das sogenannte Untersuchungszimmer mit seiner sterilen Beleuchtung: Hier sind ganz im Gegensatz zum Hauptraum fast keine Informationstexte gegeben, so dass der Besucher den Behandlungsstuhl, die Reagenzgläser, medizinisches Werkzeug und das alte, bröckelnde Gemäuer individuell wahrnimmt und sich in die spärlichen Verhältnisse des 19. Jhs zurückversetzt fühlt. Der Bereich hinter einem hellgrünen Plastikvorhang, wie man ihn in einer Klinik findet, ist der Aufklärung und Abschreckung des Besuchers gewidmet. Hier werden mittels Wachsmoulagens und Chromolithographien von 1873–75 verschiedene Stadien der Syphilis-Erkrankung illustriert.

Man verlässt das Museum sowohl mit starken visuellen Eindrücken als auch mit dem Gefühl, viel gelernt zu haben. Insbesondere der Hauptraum scheint vornehmlich der Wissensvermittlung gewidmet zu sein, weil sich dort viele ausführliche Texttafeln zu einer grossen Anzahl Themen befinden. Die Krankheit wird auf kleinstem Raum in all ihren Facetten beleuchtet. Die Ausstellung ist daher vielleicht etwas kopflastig, auch wenn die Inhalte keinesfalls trocken, sondern äusserst vielfältig aufgearbeitet sind. Im Gedächtnis bleibt schliesslich der rosa Farbton der Texttafeln und des Ausstellungsplakats, der sich auch auf den exklusiven Kondompackungen, die freundlicherweise zum Abschied verteilt werden, wiederfindet.

Christophe Schneider

Christophe.schneider2008@googlemail.com